

Gottesdienst am Ewigkeitssonntag, 25. November 2018,

Ref. Kirche Embrach

Lesung aus Mt. 25, Geschichte von den klugen und den törichten Jungfrauen

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und hinausgingen, den Bräutigam zu empfangen. Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen wohl ihre Lampen, nahmen aber kein Öl mit. Die klugen aber nahmen ausser ihren Lampen auch Öl in ihren Gefässen mit. Als nun der Bräutigam ausblieb, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber erhob sich ein Geschrei: Der Bräutigam ist da! Geht hinaus, ihn zu empfangen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen bereit. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen sind am Erlöschen. Da antworteten die klugen: Nein, es würde niemals für uns und euch reichen. Geht lieber zu den Händlern und kauft selber Öl! Doch während sie unterwegs waren, um es zu kaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal; und die Tür wurde verschlossen. Seid wachsam! Denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde.

Predigt

Ich stehe vor einem Portal des Basler Münsters. Über dem Eingang sind die zehn in Stein gemeisselten jungen Frauen mit ihren Öllampen zu sehen. Zwischen ihnen der Bräutigam vor einer verschlossenen Tür. Denn am Schluss des Gleichnisses werden diejenigen, die sich Ölvorrat besorgen mussten, nicht mehr zur Tür des Festsaaes hereingelassen. Der Zugang zum Fest als Bild für den Eingang ins Himmelreich ist versperrt.

Vor dieser Szene stehe ich und möchte jetzt am liebsten rechtsumkehrt machen. Es widerstrebt mir, in eine Kirche zu gehen, die die Eintretenden davor warnt, dass die Himmelstür womöglich verschlossen sein könnte. Dazu kommt, dass der Bräutigam da über mir als Jesus dargestellt wird. Und *dieser* Jesus ist mir fremd, so wie mir das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen zunächst fremd bleibt. Es widerspricht dem Jesus Christus, dem ich doch mein volles Vertrauen schenke. Zum Beispiel in jenem anderen Gleichnis, welches

auch vom Eingang ins Himmelreich spricht, jenes vom verlorenen Sohn. Dem Sohn, der alles verprasst hat, und nach langer Zeit wieder nach Hause kommt. Da steht der Vater unter der Tür und schliesst ihn voller Freude in die Arme. Er bereitet ein Fest für ihn, verteidigt ihn gegen den Bruder, der doch meint, alles richtig gemacht zu haben. Wenn einer genügend Öl in der Lampe haben könnte, wäre es doch dieser vorbildliche, daheimgebliebene Bruder. Doch dem jüngeren Sohn, der so töricht erscheint, wird die Tür weit aufgetan. Ja, diesem Jesus mag ich mein Vertrauen schenken. Da dürfen Menschen als Söhne und Töchter in ihrer ganzen Unvollkommenheit zum himmlischen Vater kommen und sich ihm anvertrauen, Weggelaufene und Zuhausegebliebene sind willkommen.

Von diesem Jesus Christus spreche ich auch an einem Grab. Von dem, der stellvertretend für den Vater im Himmel sagt: „Ich bin die Tür.“ Ihm, der die Menschen einlädt mit den Worten: „Kommt her zu mir alle, die ihr beladen seid mit solchem, das euch belastet, ihr, die ihr Mühe habt das Glück des Lebens zu finden, ein Glück, das diesen Namen auch verdient. Ich will euch Hoffnung und Freiheit und Frieden schenken.“

Und jetzt dieser Text, wo der gleiche Jesus von einem Himmelreich spricht, wo die einen hereingelassen werden und die andern nicht. Die törichten Jungfrauen waren abwesend, als der Ruf ertönte: „Der Bräutigam ist da! Geht hinaus, ihn zu empfangen!“ Sie mussten vorher noch etwas Wichtiges erledigen, noch Öl kaufen. Ein Öl, das ihnen nicht von anderen geschenkt wurde, vielleicht auch gar nicht geschenkt werden konnte. Sie waren selber verantwortlich dafür. Doch als sie zurückkamen, kannte er sie nicht, sie blieben draussen.

Und auch ich stehe noch immer draussen vor der Tür zum Münster. Jetzt schaue ich mir die Jungfrauen noch genauer an, eine nach der anderen. Irgendwie kommen sie mir bekannt vor, ja, ich erkenne mich selber in ihnen, bei denen, die genügend Öl haben und bei denen, die zu spät kommen. Allen gleiche ich, sie sind Teil meiner Persönlichkeit, Teil von mir selbst.

Auf welche Seite gehöre ich? - Nein, diese Frage will ich nicht stellen, nicht mehr stellen. Wieviel Unheil wird und wurde doch gestiftet von Predigern, die Menschen Angst vor Gott gemacht haben mit ihrer Schwarzweissmalerei. Ihnen will ich mein entschiedenes Nein entgegensetzen. Ich will keine Angst vor Gott

haben, ich will mich ihm anvertrauen als Tochter, die die Freiheit bekam, eigene Wege zu gehen und dabei Fehler macht und Fehler machen darf.

Da plötzlich ist es, als würde mir der Jesus da oben zuzwinkern, als würde er zu mir sagen: „Sei nicht so schnell in deinem Urteil! Höre noch einmal genau hin! Ich bin der Jesus der offenen Tür, und trotzdem hat doch auch das Gleichnis von klugen und törichten Menschen etwas Wahres in sich. Ok, ich will es versuchen - und ich finde einen anderen Zugang.

Jesus spricht in den Evangelien mit verschiedenen, manchmal widersprüchlichen Bildern zu denen, die sich darauf einlassen. Seiner Wahrheit darf man sich nur von verschiedenen Perspektiven her nähern. Die Spannung zwischen der offenen und der verschlossenen Tür hat ihren Sinn. Es geht es nicht um ein auswegloses Entweder-Oder, es geht um ein Sowohl-als-Auch.

Das Gleichnis fordert auf, die offene Tür nicht als Einladung zur Gleichgültigkeit misszuverstehen. Es erinnert uns Menschen daran, dass für alle eines Tages alles ganz anders sein wird als jetzt. Wir werden einmal aus dem Schlaf des Bisherigen geweckt werden. Welche Energien, welche Ressourcen stehen uns dann zur Verfügung? Dann, wenn eine schwerwiegende Diagnose, irgendeine Katastrophe oder einfach das plötzliche Realisieren: „Jetzt bin ich alt“ im Raum stehen? Irgendwann kann nichts mehr auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, nichts mehr verdrängt werden, nichts mehr nachgeholt werden.

Unser ganzer Besitz, unser Ansehen und auch alle Versicherungen werden dann ihre Wichtigkeit verlieren. Was zählt am Schluss, worum geht es letztlich? Was hat Gewicht in jenem Reich, welches wir das Himmelreich nennen? Jene Zukunft, über die wir nicht verfügen, sie nur erahnen können und dem überlassen müssen, der der Anfang, die Mitte und das Ziel von allem ist. Hat es nicht der Apostel Paulus dort auf den Punkt gebracht, wo er sagt: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.“

Glaube, Hoffnung und Liebe sind wie Energiequellen, die krisen-, motten-, und diebstahlbeständig sind, sie sind ein Ölvorrat, der Zukunft hat. Es lohnt sich also, diesen drei Begriffen noch etwas nachzugehen.

Das Wort Glaube im Deutschen wird oft als ein Fürwahrhalten verstanden. Im Neuen Testament könnte es aber genauso gut mit Vertrauen übersetzt werden. Vertrauen, dass Gott da ist, mich begleitet im Alltag, in allen Auf's und Abs. Auch dass er ein Ja zu mir hat, so wie ich nun eben einmal bin. Das Mass an Vertrauen in Gott ist bei uns Menschen unterschiedlich gross. Doch Jesus sagt dazu: „Und wenn euer Vertrauen auch nur so gross ist wie ein Senfkorn, dann könnt ihr Berge versetzen.“ Vertrauen wir also unserem Mass an Vertrauen, und legen wir damit den unverbrüchlichen Schatz der Hoffnung an! Eine Hoffnung, die zuversichtlicher in die Zukunft blickt. Wo Vertrauen und Hoffnung in Menschen Raum haben, kann Liebe wachsen. Liebe, die Respekt, Achtsamkeit und Offenheit anderen gegenüber bedeutet. Nicht weil sie mir sympathisch sind oder zur Familie gehören, sondern weil sie ebenso wie ich Gottes Geschöpfe sind.

Noch ein letzter Punkt. Wenn Jesus vom Himmelreich spricht, meint er damit nicht ein zukünftiges Paradies, wo die Verstorbenen auf einer rosaroten Wolke sitzen und gelangweilt Halleluja singen – das sind törichte Bilder. Sein Himmelreich beginnt jetzt, mitten unter uns. Es wird Wirklichkeit, wo Menschen einander Zeichen des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe schenken. Diese Zeichen und Momente sind wie ein wenig Himmel auf Erden, sie machen das Leben lebenswert. Sie wecken die Ahnung, auch welche Ewigkeit wir zugehen. Durch sie wird die Tür erst sichtbar zum Morgen, welches jenseits unserer Wirklichkeit liegt. Fassen können wir es nicht. Aber wir dürfen darauf vertrauen, dass es alles übertreffen wird, was wir bis jetzt gekannt haben. Ein Hochzeitsfest ist ein gutes Bild dafür. Es ist noch nicht lange her, da sagte mir ein Sterbender: „Ich freue mich auf das, was jenseits des Todes auf mich wartet.“ Es war, als würde er langsam durch die offene Tür zum Fest gehen.

Noch einmal schaue ich zum Jesus über dem Portal hinauf, ich blinzele zurück und sage ein leises Danke. Und: „Bitte, öffne mir die Tür zum besseren und grösseren Verstehen, wenn ich wieder einmal an meine Grenzen stosse! Und bitte, lass mein Vertrauen, mein Hoffen und mein Lieben jeden Tag ein klein wenig wachsen!“ Amen

Pfrn. Marianne Kuhn